Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 14

Artikel: Gallus Geuggis und der Brand von Schienen
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667943

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und man hat deshalb die Landsgemeinde schon mit dem Vorwurf fällen wollen, sie lasse sich leicht von einem Redner beeinflussen. Die Erfahrung lehrt aber, daß öfters eine Rede beifällig aufgenommen, aber dennoch anders abgestimmt wird, als der Redner erhofft. Schließlich wurzelt die Landsgemeinde so fest, daß ihr auch einmal ein unrichtiger oder beeinflußter Entscheid nicht viel schadet. Wo ist der starke Mann, der sich allen Einflüssen entziehen kann?

Nicht jedem ist es gegeben, vor versammeltem Volk zu reden; es gab besonders früher, als noch kein Lautsprecher die Stimme verstärkte, landbekannte Landsgemeinderedner, die über eine helle, weittragende Stimme verfügten, an die wandten sich etwa die Jäger und Fischer, die Bauern, die Arbeiter, die Gewerbetreibenden, aber gerade weil das Volk merkte, daß sie bloß zu Gefallen redeten, gewannen sie meistens nichts als die Anerkennung für ihre gewaltige Stimme. Verlorenes Spiel hat der, welcher stecken bleibt oder zu lange spricht, schonungslos wird er aus dem Ring von der Bühne befohlen: „Abe, abe!"

Nach den Verhandlungen bildet sich nochmals ein Zug, diesmal aber nur mit der Harmoniemusik, zwei Zügen Infanterie, zwischen ihnen die Regierung mit den Rats- und Gerichtsweibeln. Die Männer, welche bis zum Schlusse ausgeharrt haben (zu diesem Zwecke wird ein zügiges Traktandum gerne an den Schluß gestellt), aber auch Frauen und Kinder, stehen Spalier und lassen die Regierung nochmals vorbeiziehen. Wiederum sind die Häupter der Männer entblößt, gewiß nicht aus undemokratischer Gesinnung heraus, sondern sie lüften den Hut im Grunde vor sich selber; denn die Regierung ist verantwortlich für sie. Solange dieser Brauch herrscht, solange wird die Landsgemeinde bestehen. Nur das Lebendige hat Dauer, und nur die Dauer ist lebendig.

Es ist, als ob durch die Landsgemeinde die Geschlechter durch die Jahrhunderte hindurch verbunden blieben, sie ist das sichtbare Band der Generationen. Ein gewisser Kult ist mit ihr da, es geht nicht ohne Feierlichkeit, und manchmal geht es auch hart auf hart, dann ist der Gegensatz zwischen der Feierlichkeit und dem nüchternen, sorgenvollen Leben besonders stark. Außenstehende möchten vielleicht nur das Feierliche, Schöne, die alten Bräuche sehen, für sie ist die Landsgemeinde ein seltenes Schauspiel, eine sichtbare Kundgebung des Staates. Für uns Glarner aber ist und bleibt sie weit mehr, das Erlebnis der Zusammengehörigkeit, darum sei mit Stolz vermerkt, daß die Landsgemeinde für uns da ist, nicht für die Fremden. Zur Zusammengehörigkeit gehört nicht nur das Schöne, es gehört auch das Dunkle, Leidenschaftliche und das Leiden zu ihr. Die Landsgemeinde ist in gewissem Sinne eine Verherrlichung des Staates, aber nicht nur des Staates, sondern der Gemeinschaft, eben das lebendige Band, welches von einem Geschlecht zum andern weiterläuft. Gewiß ruft der Landammann am Schlusse seiner Rede auch den Machtschutz Gottes an, aber das wäre nur eine äußere Formel, würden die Männer am Ring nicht auch diese Verbundenheit untereinander und im Wechsel der Zeiten von den Vätern her zu den Söhnen spüren.

Gallus Geuggis und der Brand von Schienen

Von Maria Dutli-Rutishauser

Es war nicht in den Sternen geschrieben gewesen, daß Gallus Geuggis ein Nachtwächter werden sollte. Denn als er anno Domini 1736 zur Welt kam, lachte die Sonne über dem Hofe Bornhausen und vom Seedorfe Eschenz herauf tönten die Glocken. Nicht des Bübleins wegen, bewahre! Aber es war just Mittagszeit und ein frischer Frühlingswind vertrug das Glockenlied über die sprossenden Buchenwälder und sauber bestellten Höfe. Am Bette stand der Bauer Georg Geuggis und sagte zur müden Kindbetterin: „Lisabeth, das hast du brav gemacht. Der Bub ist groß und stark, wir können ihn gut brauchen, der G'werb erträgt schon zwei Bauern."

„Wills Gott wird er einer", seufzte die Frau und machte die Augen zu. Ueber dem Wunsche schlief sie ein und hörte nur noch wie im Traum, wie der Mann sagte: „Gallus heißen wir ihn, das ist ein wackerer, guter Name."

Also sollte Gallus ein Bauer werden. Er schien damit einverstanden, war ankehrig und fleißig, kaum, daß er recht gehen und eine Gabel handhaben konnte. Doch dann fiel es dem Bauern Georg Geuggis ein, den zehnjährigen Buben nach Mammern in die Schule zu schicken. „Denn", sagte er sich, „es schadet nichts, wenn das Bürschlein in eine strenge Zucht kommt. Die Mutter ist eineweg zu gut mit ihm. Ich will es dem Schulmeister Gräfli schon sagen, daß er den Gall recht in die Finger nimmt."

Es erwies sich aber bald, daß Gallus die Buchstaben besser gefielen als des Vaters Heugabeln und Dreschflegel. Er war ein gar aufgeweckter Bub und interessierte sich für alles, was der Lehrer aus dem Schulbuch erzählte. Im zweiten Winter konnte er seinen Namen schreiben und das Buch lesen, das daheim auf dem Spind stand. Und da es eine großmächtige Bibel war, brauchte er viel Zeit dazu und er mußte oft gescholten werden, weil er über dem Buche die Arbeit und gar das Essen vergaß.

Der Vater erkannte zu spät, daß die Schule seines Sohnes Sinn vom Heimet und der bäuerlichen Arbeit entfernte. Es half nicht viel, als er ihn daheim behielt und dem Lehrer Gräflein dieses Brieflein schickte: „Dieweil es aussieht, als würdet Ihr aus meinem Sohne einen Tagdieb ziehen, muß ich denselbigen von der Schule nehmen und selber zu einem brauchbaren Menschen machen. Mit Gottes Hilfe und einem guten Haselstock soll mir dieses wohl gelingen mögen. Mit Verlaub zu sagen, dünkt es mich, die Schule sei nicht das, was man von ihr erwartet hat. Georg Geuggis, Bauer zu Bornhausen."

Gallus wurde mit einer Ohrfeige bedacht, als er aus der Schule ging, denn der Lehrer sagte, der Bub sei ganz allein schuld an diesem für beide Teile schmächlichem Ende. Gallus rieb sich die Wange, trottete Bornhausen zu und nahm sich vor, sobald als möglich dem Einfluß der Erziehung zu entrinnen. Er tat das in seinem achtzehnten Lebensjahre, indem er eines Nachts mit fahrendem Bettelvolk das Weite suchte. Woraus zu schließen ist, daß Gallus Geuggis einen Zug ins Abenteuerliche und Weite besaß.

Vater und Mutter Geuggis trugen schwere Sorge um den mißratenen Sohn und als sie bald und noch in guten Jahren starben, war kaum noch jemand, der Gallus vermißte. Die vielen Brüder teilten das Erbe unter sich, ohne zu überlegen, daß noch einer sei, der da auch ein Recht hätte.

Aber Gallus kam zurück. Er war ein Mann geworden und gut fünfzig Jahre alt. Da er sah, daß für ihn kein Platz war zu Bornhausen, wandte er sich Mammern zu und setzte sich in die Taverne. Dort hörte er, daß der Ort einen Nachtwächter benötigte, da die Hausväter ihres Gutes und die Frauen ihrer Hühner und des Krautes im Garten nicht mehr sicher seien. Fremde Vagabunden und Strolche machten die Gegend unsicher und es genügte nicht mehr, Tagwächter zu haben. Gallus fand, das wäre ein Amt für ihn. Er liebte den Schlaf nicht und die dreißig Gulden Jahrlohn schienen ihm leicht zu verdienen. Die Gemeindeväter schüttelten zwar die Häupter und einer meinte, man könnte da vielleicht gar den Bock zum Gärtner anstellen. Aber Gallus Geuggis versprach hoch und teuer, recht zu tun und auf Grund seiner langen Erfahrung jedes Gesindel zu erwischen, bevor es noch den Dorfbann erreicht habe. Da der Posten nicht anderweitig begehrt wurde, vergab die Gemeinde das Amt dem ehemaligen Landfahrer und hoffte, er werde sich halten.

Gallus hielt sich. Jede Nacht sang er sein Wächterlied, rief die Stunden aus, ging auf schweren Sohlen durch das schlafstille Dorf. Wo er etwas Ungerades vermutete, trat er mit Mut und Schneid dazwischen und oft gelang es ihm, übles Bettelvolk aus Speichern und Scheunen aufzustöbern. Die Leute von Mammern hatten des Gallus zweifelhafte Vergangenheit schon fast vergessen, als sich im dritten Jahre seines Amtes etwas ereignete, das sein gewonnenes Ansehen jäh erschütterte. Das kam so:

Zu den geschriebenen Pflichten eines rufenden Nachtwächters gehörte es, Lichtern nachzugehen, die zu später Stunde in den Stuben brannten. Er hatte sich zu vergewissern, ob keine Feuers-

gefahr bestehe, falls eine säumige Magd das Unschlittlicht oder die Oellampe zu löschen vergessen hätte. In Ausübung dieses Auftrages machte er sich oft unbeliebt, denn die jungen Leute schätzten es keineswegs, wenn des Gallus Gepolter dem halben Dorfe verriet, wo eine heimliche Spinnete oder ein noch heimlicheres Stelldichein in niederer Meitlikammer stattfand. Doch einmal geschah es, daß Gallus sich verleiten ließ, bei den fröhlichen Heimgartenleuten einzukehren, die ihn baten, sie doch nicht zu stören, sondern lieber mitzuhalten.

Gallus war ein guter Nachtwächter, aber daneben auch ein Mensch. Darum reute es ihn, die Freude der Jugend zu trüben und den guten Wein auszuschlagen, den sie ihm anerboten. Er kam in die Stube, strich sich den schönen Bart und legte das Horn vor sich auf den Tisch. „Gleich geh ich wieder — nur ein wenig erwärmen will ich mich bei euch", sagte er und blieb. Es funkelte der Wein, es funkelten die Aeuglein des Mannes und ehe er sich's versah, hatte er alle Vaganten der Welt und die Pflicht, sie aufzu halten, vergessen. Er tanzte mit der Barbara Ullmann und dem Reginli Traber, er scherzte mit der Jungfer Meier und der blonden Kathrin Beerli, die sich sonst alle genierten, mit dem Nachtwächter mehr als einen Gruß zu tauschen. Jetzt war er ihnen gut genug und er freute sich der vielen Gunst von Herzen und mit allen Sinnen. Die Burschen schenkten ihm fleißig Wein ein und so kam es, wie es nicht hätte kommen dürfen.

Es ging auf Mitternacht, als jemand heftig an die Haustüre polterte. Gallus Geuggis war seiner nicht mehr mächtig, er nahm sein Horn und blies darauf schaurige Melodien. Die Mädchen kreischten, die Burschen räumten Kannen und Becher weg. Als sie den Balken vom Haustor hoben, stand Johannes Meier im dunklen Flur und wetterte los:

„Was haben wir denn da für ein Babylon? Sind die Teufel los zu Mitternacht? Eine schöne Ordnung, jawohl! Ich sollte euch den Nachtwächter schicken, damit er euch zu Buß und Fron aufschreibt. Da drüben brennt die halbe Höri und ihr tanzt und trinkt derweil! Hinaus, sag ich, holt die Feuereimer und seht zu, wo der Geuggis ist. Wir müssen über den See, es brennt in Schienen!"

Das Donnerwetter erweckte auch den hornblasenden Gallus aus seinem Taumel. Als er aber des Johannes Meier ansichtig wurde, sank ihm aller Mut. Das Elend kommender Strafe übermannte ihn und heulend torkelte er auf den Zürnenden zu. Er verbesserte seine Lage keineswegs, denn zusammen mit den Furio läutenden Glocken verkündete des Johannes Baßstimme dem Nachtwächter, wieviel es geschlagen habe.

Die Mammerer sind nicht mehr dazu gekommen, den armen Leuten von Schienen Hilfe zu bringen. Als sie mit ihren Eimern das Schiff bestiegen, kam von drüben ein Bote, der meldete, der Brand sei am Absterben, aber man habe die Nachbarn schon vor Stunden erwartet. Ob sie denn nicht gehört hätten, wie dringlich die Schiener um Hilfe gehornt? Nun lägen fünf Heimwesen in Asche und dem Bürgermeister seien das Jungvieh und eine Sau im Feuer umgekommen.

Gallus Geuggis erfaßte nicht mehr so ganz, was geschehen war. Er setzte sich am Dorfbach auf ein Mäuerlein und weinte über sein Dienstversäumnis. Dann und wann stieß er ins Horn, bis ihn endlich einer seiner Dorfgenossen am Aermel nahm und in seine Kammer führte. Dort schlief er auf dem Laubsack alsobald ein.

Die Gemeindeväter beschlossen, den fahrlässigen Hüter zu bestrafen. Im Protokoll ihrer Sitzung steht zu lesen, daß Gallus Geuggis, weil er beim Brande von Schienen die Leute nicht geweckt habe, ein halbes Pfund Buße durch zweitägige öffentliche Arbeit abverdienen müsse. Die Verfügung wurde am Sonntag von der Kanzel verlesen und am Schulhaus angeschlagen. Gewiß konnte damit Schienen nicht wieder aufgebaut werden, aber es ist zu hoffen, daß des Gallus Pflichteifer dadurch gehoben und in dem ihm anvertrauten Dorfe mancher Schaden verhütet wurde.

Als Geuggis nach erfolgter Fronarbeit den Bußenanschlag beim Schulhaus abnahm, blickte er wehmütig zu den schmalen Fenstern hinauf. „Das ist die zweite Ohrfeige, die ich an dieser Stelle erhalten habe", seufzte er und rieb sich die Wange wie damals auf dem Heimwege nach Bornhausen.